



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Zeile 0,50 Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Locarno und die Gewerkschaften

In dem schönen Städtchen der italienischen Schweiz rollte ein Stück Weltgeschichte an unserm Auge vorüber. Die Staatsmänner Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens und Belgiens waren dort verammelt, um nach Formeln zu suchen, wie Europa und damit die Welt endlich zu wahren Frieden gelangen kann. Inbessenen dies geschah, waren zu Hause, namentlich in Deutschland und Frankreich, die Maulwürfe am Wühlen, mit dem einzigen Zweck, die Ergebnisse der Konferenz von vornherein zu diskreditieren. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß um den Abschluß eines Sicherheitspaktes, die entgeltliche Festlegung der Westgrenze und damit der Bericht auf Gas-Abhöringen und Eupen-Malmédy, kurzum jede Möglichkeit einer kriegerischen Eroberung eines Landstriches im Westen zu einer Zeit verhandelt wurde, da Hindenburg Reichspräsident und die Deutschnationalen die ausschlaggebende Regierungspartei sind. Es ist schade, daß die nationalpolitischen Schreiber erst so spät die Möglichkeit haben, außenpolitische Realpolitik zu treiben. Der ganze Spieß der nationalpolitischen Demagogie wäre schon längst verlogen.

Wie alle ahnen kaum, wach ein Fortschritt in dieser Konferenz überhaupt liegt. Jahrhunderte hindurch sind die Geschicke der Welt in den dunklen Gemächern der Geheimdiplomatie entschieden worden. Der natürliche und fast der einzige Weg, die immer mehr sich verflüchtenden weltwirtschaftlichen und politischen Interessen der Völker untereinander ins Gleichgewicht zu bringen, wurde in dem auf peinliche gebüherten Rollenwechsel gesehen. So tonnte sich in aller Stille eine Atmosphäre entwickeln, die 1914 zum Kriege trieb. Alle beteiligten Völker schüttelten betanntlich, um ein gefügtes Wort zu gebrauchen, in den Weltkrieg hinein. Ahnungslos erwachten eines Tages Millionen, um zu erfahren, daß die Notbremse angeordnet war. Diese müßige Luft dunkler Geheimdiplomatie ist glücklicherweise, wenigstens zum Teil, überwunden. Wenn auch in Locarno noch vieles im Schoße der Dunkelheit erliegt wurde, so sorgte doch die an allen Thürigen horchende Presse dafür, daß manches an die Öffentlichkeit drang. Ferner sind in einem parlamentarisch regierten Staate die Minister immerhin gehalten, den Parteiführern Bericht zu erstatten. Die Methode persönlicher Verhandlungen zwischen verantwortlichen Ministern ist als ein großer Fortschritt zu verzeichnen.

Nach einer anderen Richtung wird dies klar: Es ist wohl überhaupt noch nicht vorgekommen, daß sich beispielsweise verantwortliche Minister von Deutschland und Frankreich zu freiwilliger Zusammenkunft bereit fanden, um schwerwiegende Fragen im Beisein Dritter miteinander zu beraten. Eine dunkle Wand des Mißtrauens lag zwischen den Völkern und verhierte jedes offene Wort. Die persönliche Fühlungnahme wird noch erleichtert, wenn die Zusammenkunft an einem neutralen Ort stattfindet, wo wie hier, die Natur ihre verschwenderische Fülle ausstrahlt und die Teilnehmer mehr oder weniger in den Ganzen friedlicher Gesinnung zieht. Insonderables. Allerdings. Und doch sind sie für das Gelingen eines großen Wertes nicht von der Hand zu weichen.

Man spricht von Schiedsgerichten, von Prinzipien des internationalen Rechts und der Gerechtigkeit und anderen schönen Sachen. Die reine Machtpolitik, gestützt auf die Waffen, soll also durch das in Paragraphen gegossene Recht ersetzt werden. Welch ein Fortschritt seit 1900 und 1907, als die deutschen Delegierten auf der internationalen Friedenskonferenz in dem vom russischen Zaren erbauten Friedenspalast in Haag drachten, die Konferenz zu verlassen, wenn über Schiedsgerichte und ähnliches verhandelt werden sollte. Damals schwamm man noch in der Glorie größenwahnsinniger Machtpolitik. Heute ist dies anders geworden. Doch sind Schiedsgerichte und Richter noch unerprobte Dinge, obwohl man nach dem fünfjährigen Bestehen des Völkerbundes feststellen kann, daß er sich konsolidiert hat und sein Bestand für alle Zeiten gesichert ist. Doch daß die Minister von Locarno in der Schiedsgerichtsfrage noch immer vor dem letzten Schritt zurückschrecken, erfährt man bei einem Antrage, den der einzige dort anwesende Sozialist, der belgische Außenminister Vanderveelde, gestellt hatte. Vanderveelde forderte obligatorische Schiedsgerichte, dieser Antrag wurde aber von keinem der anwesenden Minister unterstützt.

Die Schwierigkeiten der Konferenz lagen nicht in den Welt, sondern in den Ostverträgen. Frankreich will keine Verbündeten, Polen und die Tschechoslowakei, nicht im Stich lassen. Es will als Garant der Verträge mit Deutschland auftreten. Daß der polnische Korridor und manches andere, was der Krieg im Osten brachte, für alle Ewigkeit so bleiben sollen, ist allerdings mit dem besten Willen nicht einzusehen. Hier muß die Geschichte und friedliche Verhandlung das letzte Wort sprechen. Schwierig ist ferner der § 16 des Völkerbundes, der von einem gemeinsamen Vorgehen gegen einen renitenten Staat spricht und das Durchmarschrecht fordert. Deutschland hat keine Lust, sich in eine antirussische Kombination hineintreiben zu lassen. Ferner widerstrebt es

unserem Empfinden, als Aufmarschgebiet fremder Heere zu gelten. Doch ist die Konferenz an diesen schwierigen Punkten nicht gescheitert. Denn schließlich richtet sich ja der § 16 nicht allein gegen Deutschland, es können auch andere Länder mit diesem Paragraphen in Konflikt geraten, wenn auch die geographische Lage Deutschlands und der Gegenseit einzelner Staaten zu Russland gerade uns eine besondere Vorsicht gebietet. Das Bild wird sich jedoch vollständig ändern, da Deutschland Mitglied des Völkerbundes geworden ist und im Völkerbundsrat Sitz und Stimme erhält.

In Locarno waren Politiker beieinander. Doch haben auch die Gewerkschaften an dem Ergebnis dieser Konferenz das größte Interesse. War die politische Verwirrung der Welt nach dem Kriege schon unerträglich, so in noch höherem Maße die wirtschaftliche. Die Weltwirtschaft ist vollständig aus dem Gleichgewicht geraten. Ein neuer Merkantilisismus wurde geboren, der die einzelnen Staaten hermetisch gegeneinander abschloß, hohe Schutzollmauern verbündeten den friedlichen Austausch der Produkte. Der Lebensstandard vieler Millionen wird dadurch künstlich niedergehalten. Handel und Wandel sind von politischen Maßnahmen getrieben. Arbeit und hohe Verdienste in allen Ländern können nur aus einer friedlichen Welt erwachsen. Nicht zuletzt gilt dies für Deutschland. Gerade unsere Waren stauen sich in Fabriken und Lagern, weil sie keine Abnehmer finden. Von den produktionstechnischen Gründen hierzulande abgesehen, liegt dies daran, daß der natürliche Kreislauf des Welt Handels gerissen wurde. Der Abschluß von günstigen Handelsverträgen, auf der Grundlage des so und so (der Gleichberechtigung) abgeschlossen, liegt gerade im Interesse des deutschen Arbeiters. Deshalb muß die vergiftete Atmosphäre, die zwischen den Völkern liegt, gereinigt werden, nur dann ist ein gedeihliches Zusammenarbeiten zu denken. Aus diesem Grunde hatten die deutschen Gewerkschaften an dem günstigen Verlauf der Konferenz in Locarno das größte Interesse.

Doch noch etwas anders hat uns veranlaßt, dies zu wünschen. Die wirtschaftliche Verfestigung der deutschen Industrie mit derjenigen des Auslandes wächst von Tag zu Tag. Hier sind die Verhältnisse schon ziemlich weit gediehen. Dies ist kein Fehler, denn die Befundung der Welt und damit der Verhältnisse der Arbeiterschaft kann sich nur vollziehen, wenn die nationalen Wirtschaften Europas ineinander wachsen. Arbeitsleistung auf größtmöglicher Stufenleiter, ungehinderter Austausch von Rohstoffen und Fertigfabrikaten, internationale Verständigung über alle Fragen der Wirtschaft, Abbau der hohen Schutzgölle, das sind letzten Endes die Mittel, die das verarmte Europa ein gut Stück vorwärts helfen.

Die Vereinigten Staaten von Europa sind bis jetzt noch ein Ideal und doch wird der Gang der Entwicklung mit gebietlicher Notwendigkeit diesen Weg weisen. Es ist das einzige Mittel, die europäische Kultur zu retten. Locarno ist hier eine wichtige Etappe gewesen. Wirtschaftskonferenzen, wie sie in Genf angeregt und von den dortigen französischen Arbeitervertretern unterstützt wurden, können folgen und wirtschaftlich die Bahn freimachen.

Als letztes und nicht unwichtiges: das Internationale Arbeitsamt. Es ist unnötig zu sagen, daß dieses Institut nur erfolgreich zu arbeiten vermag, wenn die politischen Schwierigkeiten zwischen den Staaten auf allen Gebieten beseitigt sind. Was das Internationale Arbeitsamt nach zu tun hat, läßt sich in wenigen Worten kaum sagen. Die Sozialpolitik steht in vielen Staaten noch sehr tief und doch wäre gerade hier der Hebel anzufassen. Wir erinnern nur an die Regelung der Arbeitszeit auf internationaler Basis.

Aus all diesen Gründen sind die Wünsche der Gewerkschaften auf einen guten Ausgang der Konferenz von Locarno gerichtet gewesen. Deshalb wenden wir uns gegen die dunklen Machenschaften der deutschnationalen Heher, die drauf und dran sind, die Arbeit in Locarno zu untergraben. Die Arbeiterschaft Deutschlands wünscht internationale Verständigung, damit die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die Kapitalistenklasse in jedem Lande aufgedrückt hat, endlich behoben werden. Dann kann der Aufstieg der Arbeiterschaft aller Länder beginnen.

Warum und wie muß Demokratie sein?

In der guten alten Zeit, von der Rückgritter aller Schattierungen sozial Ahnenswertes zu erzählen wissen, hatten es die Menschen wirklich sehr gut. Sie waren Untertanen ihres angestammten Fürsten, der als Landesvater für sie sorgte, sie brauchten ihren Kopf nicht anzustrengen, sie konnten gemüßlich dahindulsen, denn die Obrigkeit dachte an alles und besorgte alles; als Menschen mit dem beschränkten Untertanenverstand, durften sie wohl im allgemeinen tun und lassen, wenn kein Unbewußener da war, durften sie ihrem bebrängten Herzen einmal Luft machen, aber öffentlich mußten sie mit dem Kopfe nicken und das Maul halten. Unbegrenzte Ehrfurcht vor den Oberen, schrankenlose Untertänigkeit

und unerbürdliche Treue gegen das Fürstenhaus, unbedingter Gehorsam gegen die Vorgesetzten, das war die höchste und edelste Tugend eines Untertanen. Darauf war auch die ganze Erziehung in Schule und Kirche zugeschnitten. Die vom lieben Herrgott eingeseht Obrigkeit beherrschte Köpfe, Herzen und Gemüter, sie beherrschte das gesamte öffentliche Leben, sie regelte nach Schema F vom grünen Tische aus die Wirtschaft, sie griff ordnend und lenkend in Handel und Verkehr ein, kurz und gut, sie behandelte die Menschen wie eine Hammelherde, sie führte sie wie kleine Kinder am Gängelbande.

Die allerersten Menschen fühlten sich recht wohl unter diesem landesväterlichen, patriarchalischen Regiment. Die Gewohnheit tut viel, und auch die Erziehung übt einen großen Einfluß aus, so ist es erklärlich, daß die Durchschnittsmenschen jener Tage in diesen menschenunwürdigen Zuständen ein Ideal erblickten und daß sie fest überzeugt waren, der Vater im Himmel habe dies alles in seiner Weisheit so eingerichtet. Daß die Unterthänen alle Lasten im Staate tragen mußten, während die Oberthänen steuerfrei waren, daß das gewöhnliche Volk trotz schwerer Arbeit immer im Glend lebte und jahraus jahrein darbe, während die Herren ein Süberleben führten in Luxus und Bollust, daß die armen Leute in Arbeitsblufe und Arbeitskittel von den reichen Nichtstuern und Tageelben verachtet wurden und sich buchten mußten wie getriebene Hunde — alles das war eine göttliche Weltordnung, an der nicht gerüttelt werden durfte. Um den Armen und Glenden ihr Los erträglich zu machen, schaffte man ihm nicht etwa Erleichterungen, o nein, man ergählte ihnen von den Wonne des Himmels, die ihrer warteten im besseren Jenseits, wenn sie dem irdischen Jammertal entrückt waren. Vor allen Dingen prägte man den Massen den Grundfah ein, sich zu beugen und zu bücken vor allen denen, die auf der sozialen Führerleiter ein paar Stufen höher standen, und wenn gar einer von den Edelsten und Besten der Nation vorbeiging, so sollten sie zulamentenrücken wie ein altes Taschmesser. Von einer Gleichwertigkeit oder Gleichberechtigung war keine Rede, die Höherstehenden nahmen alle Ehren und alle Rechte für sich in Anspruch, die Niedriggeborenen bildeten den Pöbel und das gemeine Pack. Da war es natürlich auch selbstverständlich, daß die Angehörigen der Oberthän alle mühseligen, gutgehabten und ehrenvollen Stellen mit Beschlag belegten, daß sie hingegen alle jene Stellen, die viel Arbeit und Verantwortung forderten, aber wenig Verdienst einbrachten, allernädigt den Angehörigen der Unterthän überließen. Das war wirklich eine gute alte Zeit, die es verdient, daß wir sie im Triumph wieder zurückbringen. Wer diese Zeit kennt, der versteht erst den Hohn, der aus den Worten der nationalitätlich-monarchistischen Reaktionen spricht: „Wir wollen die Freiheit wieder haben, die unsere Väter gehabt haben!“ Die Menschen der Vergangenheit kannten keinerlei Freiheit, sie hatten keine Vereins- und Versammlungsfreiheit, keine Denk- und Religionsfreiheit, keine Rede- und Schreibfreiheit, keine Gewerkefreiheit und keine Freizügigkeit, sie hatten nicht das Recht der Selbstbestimmung und der Selbstverwaltung, die Polizei steckte in jeden Dreck ihre Nase.

Wenn auch die große Masse des Volkes ihr Los in Geduld und Ergebung trug, so gab es doch auch damals schon denkende, selbstbewußte Männer, die bessere, freiere Zustände erstrebten. Diese Kämpfer für Freiheit und Recht wollten die Alleinherrschaft (Autokratie) der Fürsten und das Alleinbestimmungsrecht der Obrigkeiten drehen, das Volk selbst sollte durch seine gewählten Vertreter mitberaten und mitbestimmen. Die Enttötung und Zurüdführung der Bürger und Bauern wurde als eine Schmach und Schande empfunden, das Ehrgefühl und das Selbstbewußtsein der schaffenden, wertigen Bevölkerung empförie sich dagegen, und der Wille zur Demokratie wurde immer stärker und unwiderrstehlicher. Die Anhänger und Anführer des alten Systems verurteilten die Vertreter der neuen Gedanken in der rückwärtsstößenden, erbarmungslosen Weise mit Zuchthaus, Galgen und Verbannung, aber da man Gebanten, die in der Richtung der Entwicklung liegen, mit Gewaltmaßregeln nicht töten kann, so errang der demokratische Gedante doch den endgültigen Sieg. Die Demokratie mußte kommen, weil die modernen Menschen ihr Schicksal selbst meistern wollten, sie ist zu einer Notwendigkeit geworden, weil ein aufgeklärtes, zum Selbstbewußtsein erwachtes Volk nur noch in einem Volksstaate glücklich leben kann, in dem das gleiche Recht für alle Geltung hat.

Rein theoretisch betrachtet hat die Demokratie auf der ganzen Linie gestiegen — nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen Kulturländern der Erde — weil sie allein dem Bedürfnis der Staatsbürger und Staatsbürgerinnen nach politischer Betätigung und Mitarbeit entgegenkommt. weil sie allein dem Ideal eines Staatsbürgertums entspricht. Wegen diese Wahrheit verfährt es auch nicht, daß die Rechtswölge der Reaktion, denen die Fitteln und Krallen wieder gewachsen sind, die Demokratie mit Dreck bewerfen und in

Jeder Weise befehle, es vermag auch nicht, daß diese Demagogen einen starken Anhang und Rückhalt finden unter jenen geistig Armen, die noch am Alten kleben, die durch jahrhundert lange Erziehung und Gewöhnung zu Stoaenisehen geworden sind, die sich nur unter der Kränze und dem Knüttel wohlfühlen. Hier bedarf es noch großer Aufklärungs- und Bildungsarbeit, um diese geistig und moralisch minderwertigen Leute aus dem Sumpfe der Anechtsgesinnung und der Hundedemut herauszuheben. Das Gefühl für Menschenrecht und Menschennähe muß geweckt, gehegt und gepflegt werden, damit das Dichtermotiv: „Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht!“ und das Bibelwort: „Ihr seid ein priesterliches Königreich!“ endlich zur Wahrheit wird. Die Unterthätigen müssen die Wertzeugung gewinnen von ihrer Bedeutung und ihrem Werte als Arbeiter und Menschen, sie müssen sich der Rolle bewußt werden, die sie in Staat, Gemeinde und Wirtschaft zu spielen, und welche Aufgaben sie in der gegenwärtigen Zeit zu erfüllen haben. Dann wird auch die Friederei vor den Höheren ein Ende nehmen, dann wird es nicht mehr vorkommen, daß ehrliche Arbeiter und Bürger Hurra schreien, wenn ein Prinz vorbeifährt, oder daß sie sich geschmeichelt fühlen, wenn ein General eine Parade abnimmt, dann wird auch der Unjug aufhören, daß die Krieger einen Klemmerladen vor der Brust tragen und als wahre Krieger vor einem hochgeborenen Kamele strammfliehen.

Die Abneigung gegen die Demokratie, die manchem Menschen im Kute steckt, wird künstlich geführt und findet immer neue Nahrung, weil tatsächlich das demokratische System die gehegten Hoffnungen und Erwartungen gestählt hat. Man hatte geglaubt, die Revolution von 1918 werde den alten autoritären Fürstenstaat durch den demokratischen Volksstaat ersetzen, aber es ist anders gekommen, denn es hat sich der plutokratische Geldstaat dazwischen eingeschoben. In unserer deutschen Republik geht nicht die Gewalt vom Volke aus, wie es in der Reichsverfassung heißt, sondern eine Minderzahl von Geldfürsten haben das Heft in der Hand. Sie beherrschen durch das Großkapital unser Wirtschaftsstreben, sie verurteilen und verpesten durch eine feile Presse die öffentliche Meinung, sie verdammen und täuschen die Wählermassen, die sie als Stimmvieh mißbrauchen, dadurch gewinnen sie aber überragenden Einfluß in Staat und Gemeinde, so daß sie die Gesetzgebung und auch die Verwaltung in ihrem Sinne und zu ihrem Vorteil beherrschen. So ist denn die Demokratie zu einer Karikatur, zu einem Zerrbilde geworden, das mit der wahren, wirklichen Demokratie gar keine Ähnlichkeit hat. Aus diesem Verlagen der demokratischen Republik erklärt es sich, daß einerseits die Sehnsucht wächst nach dem monarchischen Staate, in dem alles von oben herunter geordnet wurde, und daß andererseits das Bestreben besteht, durch eine proletarische Diktatur dem Volke sein Recht zu verschaffen. Beide Auffassungen beruhen auf einer Illusion, sie gehen von falschen Voraussetzungen aus, sie sind unvereinbar mit dem Selbstbewußtsein und dem Persönlichkeitsgefühl der anderen Menschen, die sich weder von einer Fürstensippe, noch von einer kleinen Zahl sich diktatorisch gebärdender Maulhelden sollen regieren lassen. Wir wiederholen es noch einmal: Die Demokratie muß sein! Es ist das Bewußtsein eines Gegenwartsmenschen, die Frage ist nur die, wie sie sein, wie sie ausgestaltet werden muß. Hier stoßen wir auf den Kern, auf den Angelpunkt des Problems, hier gilt es den Hebel anzufassen.

Die gegenwärtige bürgerliche oder formale Demokratie mußte verlangen, weil sie auf seiner gesicherten Grundlage ruht und deshalb in der Luft schwebt oder auf dem Papier steht. Das Großkapital, das unseren demokratischen Volksstaat zu einem Klassenstaat gemacht hat, führt sich auf die wirtschaftliche Abhängigkeit und die geistige Rückständigkeit der Volksmassen. Soll aber die wahre, die soziale Demokratie geschaffen werden, so muß die wirtschaftliche und geistige Lebermacht des Kapitals gebrochen werden, weil durch sie die Gleichberechtigung aller Volksgenossen, die die Demokratie fordert, zu nichts gemacht wird. Was nützen einem Menschen alle Rechte und Freiheiten, wenn er infolge seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit von ihnen keinen Gebrauch machen kann, ohne materielle oder soziale Schädigungen zu erleiden? Was nützen ihm diese Rechte und Freiheiten, wenn es ihm an der nötigen Einsicht und der erforderlichen Willenstraft mangelt, um den richtigen Gebrauch davon zu

machen? Man blöde nur in unser politisches Leben hinein und man vermag deutlich zu erkennen, daß wirtschaftliche Ohnmacht, geistige Minderwertigkeit und sittliche Schwachheit die Ursachen sind, aus denen die Verschöpfung des demokratischen Systems entspringt. Die schwache wirtschaftliche Lage und die Unfähigkeit der Existenz lassen den Willen zur Selbstbestimmung nicht aufkommen, sie erlösen das Selbstbewußtsein und das Persönlichkeitsgefühl, sie ersticken den Drang nach Recht und Freiheit. Und wenn sich zu diesen Mängeln und Schwächen noch die planmäßige Verdrummung hinzugesellt, so versteht man, daß das deutsche Volk, das nach der Verfassung den Staat bildet und allein im Staate zu jagen hat, in der Wirklichkeit ein Spielball und ein Ausbeutungsobjekt der Kapitalisten geworden ist. In seiner großen Mehrheit ist — das beweisen die Wahlen — hat es sein Erstgeburtsrecht für ein Leinengericht verkauft.

Da die wirtschaftliche Macht des Kapitals auf der Ausbeutung der wertaktigen Bevölkerung, und da diese Ausbeutung auf der Ausbeutungsmöglichkeit beruht, so bleibt nichts anderes übrig, als dem Kapital jegliche Ausbeutungsmöglichkeit zu nehmen, indem die Produktionsmittel, so fern sie Ausbeutungsmittel sind, aus dem Besitz der Kapitalisten in das Eigentum der Gesamtheit übergeführt werden. Die Allgemeinheit muß die Gütererzeugung und Güterverteilung übernehmen, damit jeder Mensch, der seine Pflicht und Schuldigkeit tut, ein wirklich freier, gleichwertiger und gleichberechtigter Volksgenosse wird. Diese Forderung, die eine grundlegende Umwandlung unserer Wirtschaft voraussetzt, kann natürlich nicht von heute auf morgen verwirklicht werden, sie ist vielmehr ein Entwicklungsvorgang, aber sie muß verwirklicht werden, weil andernfalls die soziale Demokratie ein schöner Traum bleiben wird. Da ferner die geistige Macht des Kapitals auf der Verdrummung der Massen beruht, so muß planmäßige, dauernde Aufklärungsarbeit geleistet werden, damit der Unterstand der Massen, dies letzte Bollwerk der Reaktion, siegreich überwunden wird. Nach beiden Richtungen hin werden die Gewerkschaften ihre Schuldigkeit tun, sie sind die Pioniere der sozialen Demokratie, sie sind die Träger des demokratischen Gedankens. Daraus ergibt sich die unabwendbare Notwendigkeit eines Handinhandarbeitens mit jener Partei, die sich die Schaffung und Erhaltung eines auf der sozialen Demokratie beruhenden freien Volksstaates zum Ziele gesetzt hat. Mehr als jemals ist eine geschlossene einheitliche Kampffront des proletarischen Freiheits und sein Recht ringendes Proletariat die Vorbedingung eines endgültigen, dauernden Sieges. Möge diese Erkenntnis die Köpfe erfüllen und die Herzen anfeuern: zum Heile des deutschen Volkes im allgemeinen und des deutschen Proletariats im besonderen.

Zur Situation im Schriftgießereigewerbe.

Durch den Schiedspruch vom 19. September war der Streit im Schriftgießereigewerbe offiziell beigelegt. Beide Parteien erklärten sich für seine Annahme und so war zu hoffen, daß nach einwöchigem Kampfe endlich die Arbeit überdauert aufgenommen würde. Für eine glatte Durchführung der Arbeitsaufnahme natürlich keine Teile befragt sein. Die Arbeiter waren es auch, nur bei den Unternehmern haperie es bedentlich. Es schien bei diesem und jenem Schriftgießereibesitzer so, als wenn er nachträglich noch etwas Vergeltung üben wollte. In einigen Betrieben ging die Arbeitsaufnahme nicht durch die Schuld der Kollegen und Kolleginnen sehr langsam voran und wir werden nach dem 21. Oktober, dem äußersten Termin für die Wiedereinstellung, sehen, wie die Unternehmer ihren Verpflichtungen nachkommen sind.

Doch schon heute müssen wir uns mit Zuständen in Leipzig beschäftigen, die in den letzten vier Wochen bost spielen, mit Zuständen so ungläubiger Art, die weit über den Stadtbereich Leipzigs hinaus Bedeutung haben und zeigen, bis zu welchem Grad Unternehmerversteinerung und unvernünftig sich ausdehnen kann.

Am 23. September ist in Leipzig in allen Gießereien mit Ausnahme von Hofmeister und Scheller u. Giesecke die Arbeitsaufnahme rest- und reibungslos erfolgt. Bei der Firma Hofmeister lag es an betriebstechnischen Verhältnissen, so daß zunächst nur die Hälfte des Personals

die Arbeit aufnehmen konnte. Inzwischen ist auch dort die Einstellung bis auf einen Gießer und einen Schriftgießereier vorgenommen worden.

Bei der Firma Scheller u. Giesecke sind die gewählten Vertreter der dortigen Belegschaft am 22. September 1925 ordnungsgemäß wie bei anderen Firmen in den Betrieb gegangen, um mit der Beschäftigung über die Arbeitsaufnahme zu verhandeln. Herr Fritz Giesecke erklärte sofort bei Beginn der Verhandlung: „Der Schiedspruch kommt für mich gar nicht in Frage, die Leute können anfangen zu den alten Bedingungen und wo die Plätze nicht mehr frei sind, kommt überhaupt niemand mehr in Betracht!“ Außerdem hatte der Betriebsinhaber noch besondere Wünsche, die bei dieser Gelegenheit ihre Erledigung finden sollten. Er verlangte: 1. die Markenkontrolle, 2. Verlängerung des Arbeitszeitabkommens, das bekanntlich nur bis 30. September d. J. läuft, bis 31. März 1926 und etliches andere mehr. Da die Kommission ihre Zustimmung nicht geben konnte, war die Verhandlung resultatlos. Eine Verarmung des Personals der Firma Scheller u. Giesecke lehnte unter diesen Umständen eine Arbeitsaufnahme ab. Sie beauftragte die Streikleitung und die Organisationen, den Schiedspruch bei der Firma Scheller u. Giesecke so zur Durchführung zu bringen wie bei den übrigen Schriftgießereien im Reich. Mit den bisher getroffenen Maßnahmen der Streikleitung war die Verarmung voll einverstanden.

Bei der Verhandlung am folgenden Tage erklärte derselbe Herr, vorläufig noch nicht entscheiden zu wollen. Offenbar hatte er nicht erwartet, daß das Personal nach einwöchigem Kampfe die Arbeitsaufnahme ablehnen würde. Nunmehr ging die Firma dazu über, den Arbeitern und Arbeiterinnen Briefe zu schreiben, worin sie erklärte, daß sie den Schiedspruch anerkenne, er allerdings von ihr anders als von den Arbeitern ausgelegt würde. Die besondere Auslegung des Schiedspruches bestand darin, nicht den im Schiedspruch vorgesehenen Lohn, sondern weniger zu zahlen. Was fieren und was Arbeitseinstellungen betrifft, so sollte nach dem Schiedspruch verfahren werden. Natürlich konnte dieses „Entgegenkommen“ die ausständigen Kollegen und Kolleginnen nicht bewegen, die Arbeit aufzunehmen. Auch die Erklärung der Firma, die kritischen Fragen über die Entlohnung könnte das Gewerbegericht entscheiden, änderte an der Haltung der Arbeiterchaft nichts. Sie ist gewichtig aus früher um den Lohn geführten Streitfällen mit dieser Firma. Da weitere Verhandlungen ohne Erfolg blieben, sahen sich die führenden Leitungen veranlaßt, das hiesige Schiedsgericht der Schriftgießer anzurufen. Am Sonnabend, den 26. September wurde einstimmig von den Unternehmer- und Arbeiterbeisitzern ein Schiedspruch gefällt:

„Die Firma ist verpflichtet, den Schiedspruch in allen seinen Bestimmungen restlos zu erfüllen.“

Die Firma erklärte wiederum, daß auch dieser Spruch von ihr nicht anerkannt würde, sie habe formal rechtliche Gründe dazu, habe nicht rechtzeitig Kenntnis von dieser Klage erhalten, um dazu Stellung nehmen zu können und ihre Gegenbeweise einzubringen.

Herr Fritz Giesecke hatte auf Grund dessen, daß die Leitungen des Tarifschiedsgerichtes anrufen hatten, von der bisherigen Verhandlungskommission zwei Mitglieder, und zwar die Kollegen Waage und Heile abgelehnt, wie überhaupt Herr Giesecke mit den Vertretern der drei Organisationen nichts zu verhandeln haben, nur noch gnädigst den Kollegen Fischmann-Berlin und Jahn-Leipzig anerkennen will.

Nun bot der Demobilmachungskommissar der Kreis- hauptmannschaft Leipzig seine Vermittlung zur Beilegung des Streifalles an. Die Verhandlung in der Kreis- hauptmannschaft, bei welcher die Kollegen Hornte, Fischmann, Jahn und Vertreter der Zahlstelle Leipzig, für die Metall- arbeiter Kollege Krefel, für die Hilfsarbeiter Kollege Weyer und für die Buchdrucker Kollege Heisebarth anwesend waren, hat am Sonnabend, den 10. Oktober, stattgefunden. Resultat = 0. Als unsere Vertreter den Saal betreten, verließen die Vertreter der Firma Fritz Giesecke, Rudolf Giesecke und Rechtsvertreter Herr Nädler den Saal. Es ließen durch den Herrn Oberregierungsrat mitteilen, daß sie nach Hause gegangen sind und jede Vermittlung und Verhandlung mit den hier anwesenden Herren ablehnen. In der darauf folgenden Sitzung wurde einstimmig beschlos-

Vorwärts.

- Vorwärts! Kurz Kling's, gebannt.
- Vorwärts! Ihr Führer, Proleten im Lano.
- Vorwärts! Mit Sinnen und Denken!
- Vorwärts! Ihr Führer sollt lenken!
- Vorwärts! Ihr alle! Mann für Mann!
- Vorwärts! Ihr Trägen! Pakt an Pakt an!
- Vorwärts! Was zögern?! Wir haben ein Ziel!
- Vorwärts! Kameraden, es gilt uns viel!
- Vorwärts! Im Sturm von Stele entgegen!
- Vorwärts! Nicht länger im Schlafe gelegen!

R. B.

Weimar und der gewerkschaftliche Gedanke

Es sind jetzt 150 Jahre her, daß Goethe seinen Einzug in Weimar hielt und damit Weimar zum Aufbruch eines geistigen Gedankens machte. Mitte Oktober 1775 hatte der Herzog Karl August von Weimar auf der Durchreise durch Frankfurt Goethe nach Weimar eingeladen und nach langem vergeblichen Warten holte ihn der Wagen des Herzogs Anfang November 1775 zur Reife nach Weimar ab, wo er in der Früh des 7. November eintraf. Der Aufenthalt war nur vorübergehend gedacht, doch sollte die Reife den Dichter für das ganze Leben nach Weimar bringen.

Die Fahrt nach Weimar bedeutete damit einen Wendepunkt in Goethes Leben. Ohne Goethe hätte Weimar nicht den Klang in der Welt bekommen, den er hat. Aber man weiß auch nicht, wie sich der schöpferische Mensch Goethe ohne Weimar entwickelt hätte. In Weimar fand er, was er suchte, die Entfaltung seiner Persönlichkeit und den wirtschaftlichen Boden für sein Schaffen. Und darum drängte ihn sein eigenes Gefühl mit jedem Zwange nach Weimar. Es ist ja bekannt, daß Goethe lange Jahre auch als

Verwaltungsmann und Minister in Weimar tätig war. Ausfüllen sollte diese Arbeit sein Leben nicht. In großmütiger Weise sah es Karl August als seine Pflicht an, Goethe vor allem die Freiheit seines Schaffens zu geben, und Goethe hatte diese großzügige Gesinnung auch sein Leben lang dankbar anerkannt. Aber Goethe nutzte die Freiheit nicht. Er nahm seine Verwaltungsbearbeitung ernst, und er konnte nicht zwei Aufgaben voll dienen. Darum litt seine Produktivität. Wert lag neben Wert als Bruchstück. Und durch diese Unterdrückung seines eigentlichen Wesens litt er nicht nur seelisch, sondern auch körperlich. Seine Gesundheit verfiel. Ein Bild jener Zeit zeigt ihn vorzeitig alt. Ein kurzer Entschluß, eine Flucht nach Italien, rettete ihn und sein Werk.

Für Goethes Schaffen war diese Flucht nach Italien von noch größerer Bedeutung als die Leberbedeutung nach Weimar. Für Goethes Produktivität sind von wesentlicher Bedeutung Weimar und Italien. Weimar erhält durch die Fahrt nach Italien erst seine Erfüllung. In Italien findet Goethe sich selber. Da ersticht er als der ganze, große, freie, geläuterte Dichter. Darum kann man ohne die Würdigung der italienischen Reise nicht seines historischen Einzugs in Weimar gedenken.

Nicht als wenn Goethe je seine Arbeit in Weimar bedauert hätte. Im Gegenteil. Das praktische Arbeitsleben in Weimar war der Erzieher seines Geistes. Auch ein Mensch wie Goethe konnte nicht abseits vom Leben reifen. Er hatte das Leben nötig, und er selber zu werden. Nur durch ein lebendiges Hineinwachsen in die Wirklichkeit des Lebens wird auch der geistig schaffende Mensch. „Bei der lebhaftesten Einbildung und Ahnung menschlicher Dinge wäre ich immer unbekannt mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben“, schreibt er einmal. „Weil vielglücklicher war es.“ fährt er fort, „mich in ein Verhältnis gesetzt zu sehen, denn ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegreifens und der Leberelluna mich und andere kennenzulernen Ge-

legenheit genug hatte, wo ich durch so viele Prüfungen ging, deren ich zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war.“

Aus diesem eigenen Erleben heraus kam Goethe zu seiner Auffassung von der erzieherischen Bedeutung der Arbeit, wie sie aus seinem „Faust“ und besonders klar und begründet aus „Wilhelm Meister“ herausklingt. Die Arbeit ist die Lehrmeisterin des Lebens. Und darum wird, auch in einer sozialen Gesellschaftsordnung die Arbeit der Zentralpunkt des Lebens sein, was dann auch die Arbeit der Zentralpunkt des Schulunterrichtes sein wird.

Aber neben der Arbeit hat der Mensch noch ein anderes Nötiges, das Goethe in Weimar vermisst hat und das ihm Italien schenkte. In Italien, dieser Ergänzung zu Weimar, fand Goethe das notwendige Wesen der Arbeit, das Menschliche als die Krönung der Arbeit.

Soziale Unterdrückung war es natürlich nicht, das Goethe lähmte. Im Gegenteil, es war der höfliche Zwang, die Steifheit der Sitten. Auch Goethe fehlte das Menschliche, Schlichte, Natürliche. Goethe war herausgerissen aus dem Menschlichen nach oben, das Volk ist aus dem Menschlichen herausgerissen nach unten. Es ist Werkzeug, Lohn- slave des Unternehmertums.

Gerade weil Goethe dieses notwendige Menschliche im weimarischen Leben so sehr fehlte, darum empfand er dieses schlichte, natürliche Menschliche da unten auf seiner italienischen Reise als solch großes und erhebendes Bild. Darum lebte er sich in diesem so entbehrten Menschlichen da unten so recht aus. Wie in seiner Jugend nicht er sich unter das Volk, plaudert er mit dem Volk, spielt er mit den Kindern des Volkes, und es kommt ihm jetzt so „elend“ vor, daß er in Weimar fast mit niemand aus dem Volke reden durfte, „der nicht was wollte und möchte“. Und darum meidet er da unten bewußt die vornehme Welt und er verkehrt nur mit dem Volke, um nachzugehen, was er nur so sehr entbehren mußte.

Und dieses Erleben des Natürlichen, Menschlichen weitete dann keine Seele und machte ihn empfänglicher für alles

den den Schlichtungsausschuss anzurufen und noch am selben Tage wurden die Klagen eingereicht. Am Mittwoch, den 14. Oktober, war Termin. Wiederum waren die Kollegen Hornte, Fischmann, Dahn und die drei Vertreter der Organisationen mit der bisherigen Betriebsvertretung geladen. Die Herren Giesecke waren nicht erschienen. Erst durch telefonischen Anruf des Vorsitzenden, Oberregierungsrat Dr. Möller, wurde Herr Giesecke genötigt, sich mit den Organisationsvertretern an den Verhandlungstisch zu setzen. Gleich zu Beginn der Verhandlung glaubte Herr Giesecke die schon genannten Kollegen als Verhandler ablehnen zu können und als ihm bedeutet wurde, daß dies bei einer Schlichtungsstelle nicht möglich sei, packten die Herren ihre Taschen und flohen zum zweitenmal. Unsere Vertreter beantragten, ohne Wissen der Gegenpartei zu verhandeln und einen Spruch zu fällen. Nach zweifelhafter Beratung wurde folgender Spruch einstimmig gefaßt:

„Die Firma ist verpflichtet, den Schiedspruch vom Schlichter des Reichsarbeitsministeriums vom 19. September 1925 zu erfüllen. Die bei der Firma bestehenden besseren Verhältnisse bleiben auch weiterhin bestehen. — Erklärungsschrift bis zum 17. Oktober 1925.“

Die am Donnerstag, den 15. d. M., stattgefundene Verklammerung der Streitenden befandete, nachdem sie den Bericht entgegengenommen hatte, daß der Streitstellung und den Organisationen Treue gehalten und das Vertrauen ausgesprochen wird, damit das Ende des Kampfes für das Personal der Firma Schetter u. Giesecke einer frei organisierten Arbeiterchaft würdig ist. Von der Firma ist die schriftliche Erklärung eingegangen, daß sie auch den Schiedspruch vom Schlichtungsausschuss ablehnt.

Das ist kurz der Werdegang der Ereignisse bei Schetter u. Giesecke in Leipzig. Alle einstimmig gefaßten Entscheidungen werden abgelehnt, die Arbeiter sollen sich unbedingt den Anordnungen der Betriebsinhaber fügen, um sie das nicht, läßt man lieber den Betrieb weiter stilllegen. Auch diese Unternehmer werden nachgeben und das Recht der Arbeiter anerkennen müssen. Sie werden dazu gezwungen werden durch die Kraft der Organisation und durch den Willen und die Geschlossenheit der beteiligten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Werdet Kämpferinnen!

Eine junge Kollegin schildert nachstehend, wie sie zur Organisation kam und welche Erfahrungen sie in der Werberarbeit für den Verband bei ihren Mitarbeiterinnen gemacht hat. Wir erkennen aus ihren Darlegungen erneut, daß noch viel Aufklärung unter den weiblichen Berufsangehörigen nötig ist. Wer will sich da von einer jungen Kollegin beschämen lassen und nicht mithelfen. Keiner darf zurückbleiben, damit es endlich hell auch in den dunkelsten Köpfen wird.

Als noch junge Arbeiterin, die noch nicht verstehen konnte, was es heißt, organisiert zu sein, wandte ich mich um Aufklärung über das Wesen der Organisation an meine Mitarbeiterinnen. Meine Kolleginnen aber sagten mir, daß es schade sei um das Geld, was man dort hineinsetze, ja, man rief mir, das Geld lieber auf die Straße zu werfen, denn die Organisation sei ja nur auf ihren Nutzen bedacht und habe für die Arbeiterchaft noch nichts geleistet. Zu was braucht man einen Verband, die Unternehmer zahlen schon denjenigen, die etwas leisten, einen auskömmlichen Lohn aus eigenem Interesse und sehen es überhaupt nicht gern, wenn man einer Organisation angehöre. In meinem Arbeiterparteiverein aber hörte ich von den Vereinigenen und -genossinnen des öfteren ganz andere Ansichten über den Wert des Organisationsverhältnisses. Hieraus geriet ich in meiner Unwissenheit in einen Zweifel, der mich nicht ruhen ließ. Gewißheit über diese Frage zu erlangen. Deshalb schenke ich mir als das Beste, mir Aufklärung über die gewerkschaftlichen Ziele und Bestrebungen an der richtigen Stelle zu verschaffen.

Es kam mir darum gelegen, durch eine bekannte Kollegin in die Organisation eingeführt zu werden. Diese lud mich zu einem gemeinsamen Besuche des Gewerkschaftsbureaus ein, woselbst ich von den Angestellten das nötige und mir fehlende Wissen schon erhalten würde. Ich war tatsächlich überrascht über die leichtfertige Art, durch welche der angestellte Gewerkschaftsgenosse mir die Anfangsgründe

gewerkschaftlicher Aufklärung zuleit werden ließ. Zur Festigung des gewerkschaftlichen Gedankens empfahl er mir zunächst das Lesen einschlägiger (Bücher), leichtverständlicher Gewerkschaftsliteratur, die ich mir in der Arbeiterbibliothek leihen konnte. Weiterhin wünschte er noch dem Lesen der Bücher eine weitere Ausprache mit mir, um, wie er meinte, prüfen zu wollen, ob ich das Gesehene auch verstanden hätte. Ich bin diesem Räte gern gefolgt, um Klarheit über meine Zweifel zu bekommen. Diese Aufklärungsmethode und die späteren eifrigen Verklammerungsbesuche festigten mich in dem Gewerkschaftsgedanken. Ich erlangte dadurch gewerkschaftliches Wissen und lernte das Wirtschaftsleben und die Ausbeutung des Menschen durch die Menschen, mit einem Wort, das ganze kapitalistische System kennen. Mit diesem geistigen Reifzug ausgerüstet, habe ich in den verschiedensten Arbeitsstellen für den Organisationsgedanken zu wirken versucht. Auf welche große Unwissenheit über die Gewerkschaft man bei seinen Mitarbeiterinnen stößt, ja, welche Verklammerungen man über sich ergehen lassen muß, soll an einigen nachstehenden Beispielen gezeigt werden.

So manche im Beruf ergriffene Arbeiterkollegin, die so vieles Gute durch das Wirken der Organisation gehabt hatten, brachten, unter den wichtigsten Einwendungen, meinen Aufklärungsversuchen den heftigsten Widerstand entgegen. Nicht nur, daß sie mich persönlich angreifen, mich als junges, naives Wesen, das sich um andere Dinge kümmern sollte, als fortwährend zu hegen, glaubten sie auch ein überiges tun zu müssen durch Beschwerden über meine Agitation bei der Geschäftsleitung, um meine Entlassung zu bewirken. Manchmal hatte diese Demütigung Erfolg. Ich konnte mein Bündel schnüren. Manchmal aber war bei den Vorgesetzten mehr Verständnis für mein Handeln anzutreffen als bei meinen Mitarbeiterinnen, denn ich bekam nur eine Warnung, die man auslegen konnte als ein Bedauern der Rückständigkeit der Demütigten und als einen wohlgemeinten Rat, meine Betrugungsversuche doch nicht bei untauglichen Objekten vorzunehmen. Diese Vorwimmnisse aber haben mich nie nutzlos gemacht, obwohl ich bis jetzt über keine guten Erfahrungen berichten kann. Ich weiß, gerade die kommende Zeit erfordert ein treues Zusammenhalten und eine Festigung unserer Organisation. Wir stehen vor großen Kämpfen, über deren Tragweite und Auswirkung sich ein Teil unserer Mitglieder, wie es scheint, noch keine Gedanken gemacht hat. Die Tarife im Buch- und Steindruck laufen ab. Nach den bisherigen Erfahrungen wird die Erneuerung und Verbesserung der Lohnvereinbarungen schwere Kämpfe mit sich bringen, denn die Unternehmer vertreten im allgemeinen den Standpunkt, jede Lohnerhöhung zu verweigern. Nach meinen Erfahrungen drängt sich die Frage auf, sind wir bereit zum Kampf. Doch wohl nicht ganz, wenn man bedenkt, daß es noch ungewisse und unausgeklärte Kolleginnen und Kolleginnen gibt, die den Wert der gewerkschaftlichen Organisation nicht erfasst haben. An sie müssen wir herantreten, aus Feinden Freunde und aus Gegnern Anhänger machen. Man kann doch nicht annehmen, daß die hier Gesehneten so verbohrt und geistig rückständig sind, um nicht endlich auch zur Einsicht zu kommen. Arbeiten wir also, reichen wir ihnen die Hände, damit sie klassenbewußte Mitarbeiterinnen werden. Machen wir ihnen klar, daß sie nur durch den Verband, der übrigens schon viel für sie getan hat, sicheren wirtschaftlichen Schutz haben und ihr arbeitsreiches Dasein erleichtern können.

Dlga B.-Dr.

Arbeitergeld nur in die Arbeiterbank!

Der Gewerkschaftstongreß in Breslau hat unter anderem folgenden Beschluß gefaßt:

„Der 12. Gewerkschaftstongreß der Gewerkschaften Deutschlands nimmt mit Freude Kenntnis von der günstigen Entwicklung, die die zufolge des Beschlusses des 11. Kongresses gegründete Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten L.-G. bislang genommen hat.

Er legt als selbstverständlich voraus, daß die Bank auch weiterhin und in stets wachsendem Maße im Interesse der Gewerkschaften und ihrer wirtschaftlichen Unternehmungen tätig sein wird. Um ihr die dazu in Anspruch zu setzen, empfiehlt er allen Gewerkschaftsverbänden und deren örtlichen Verwaltungen sowie Einzelmitgliedern, die Einrichtungen der Bank für ihre bankmäßigen Geschäfte zu benutzen. An die Mitglieder richtet er insbesondere die Mahnung,

von den neuen Einrichtungen der Bank für den Sparverkehrs möglichst restlos Gebrauch zu machen.“

Wir haben schon in einem früheren Aufsatz darauf hingewiesen, daß die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten L.-G. nicht nur als Sammelstelle für die Gelder der Verbände und deren örtlichen Stellen, sondern auch als Sammelboden für die Spargelder der einzelnen Arbeiter dienen muß. Inzwischen hat die Bank eine Filiale in Hamburg im dortigen Gewerkschaftshaus eröffnet. Außerdem hat sie Zahlstellen in München und Frankfurt a. M. unter Mitwirkung der Ortsausschüsse des DGB. eingerichtet. Sie steht zurzeit in Verhandlungen mit den Ortsausschüssen einer großen Anzahl von bedeutenden Plätzen Deutschlands, um mit deren Hilfe auch dort Zahlstellen zu schaffen. Das Aufnahmestück wird auf diese Weise immer mehr verbreitert und die Bequemlichkeit der Einzahlung nicht nur für die Verbände, sondern auch für die einzelnen Kollegen vergrößert.

Die speziellen Einrichtungen für das Sparwesen, von denen in dem schon erwähnten Artikel die Rede war, sind inzwischen soweit gefördert, daß schon in den nächsten Tagen eine Propaganda für die Aufnahme des Sparverkehrs einsetzen wird. Wir werden in einer der nächsten Nummern genaue Details angeben über alle in Betracht kommenden Arten des Sparens sowie über Zinssätze und dergleichen.

Heute soll nur noch einmal der Mahnruf an alle gehen, sich bewußt zu werden, wie wichtig die Einigkeit, die die Gewerkschaftsbewegung bisher stets zu ihren Erfolgen geführt hat, gerade auf dem Gebiete des Geldwesens ist. Das Vermögen des einzelnen Verbandes, der einzelnen Ortsverwaltung oder gar des einzelnen Kollegen allein bedeutet in dem Wirtschaftskampfe natürlich nichts. Alles Geld der Arbeiterchaft und ihrer Organisationen zusammengefaßt stellt eine Macht dar, die den größten kapitalistischen Mächten ebenbürtig ist. Vergessen wir das nie und seien wir uns bewußt, daß nur dann, wenn wir hier einträchtig zusammenwirken, wir aus der Arbeiterbank das große entscheidende Hilfsmittel für uns schaffen können in dem Kampfe um unsere Ziele.

Darum: Alles Arbeitergeld in die Arbeiterbank!

Aus den Zahlstellen.

Mugsburg. Die Zahlstelle Augsburg beging am Samstag, den 12. September, im Restaurant Neufchwandstein ihr 20jähriges Stütungsfest.

Nach einem von Kollegin Moser vorgetragenen Prolog begrüßte der 1. Vorsitzende, Kollege Moser, die Kolleginnen und Kollegen und Gäste, besonders die so zahlreich erschienenen Kolleginnen und Kollegen aus München, Kaufbeuren und Kempten. Der als Gast anwesende Gründer der Zahlstelle und ehemalige Gauleiter, Kollege Schmid, München, hatte in dankenswerter Weise die Festrede übernommen. In seinen Ausführungen schilderte der Redner die Geschichte der Zahlstelle von der Gründung bis zum heutigen Tage. Zum Schluß forderte Kollege Schmid die Anwesenden zum weiteren Zusammenhalten auf und schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Verband. Nach ihm nahm Gewerkschaftssekretär Weyer das Wort und überbrachte im Namen des DGB, die besten Glückwünsche. Glückwünsche überbrachten die Zahlstellen München, Kaufbeuren und Kempten. Ferner übermittelte uns die Zahlstelle Nürnberg-Fürth durch ein Telegramm ihre Glückwünsche. Nachdem noch unser derzeitiger Gauleiter, Kollege Lehmeier, München, einige Worte aus der Chronik der Zahlstelle gesprochen hatte, ging der 1. Vorsitzende an die Ehrgang der noch vorhandenen drei Gründungsmitglieder Kollegin Kolb, Kollegen Barth und Böhner über und betonte die tatkräftige Mitarbeit der Jubilare während dieser 20jährigen Zugehörigkeit in der Verwaltung. Nach der Ehrgang der Gründungsmitglieder folgte der gemütlche Teil, den neben einem Humoristen aus München eine Sängervereinigung vom Volksschor Lassala übernommen hatte. So lösten Humor, Gelang und Musik einander ab und nur allzufröhlich schwand die heiteren Stunden. Den Sonntag verbrachten die Kolleginnen und Kollegen mit der Befestigung der Stadt. Mögen unsere Gäste aus München, Kaufbeuren und Kempten frohe Erinnerungen mit nach Hause genommen haben. An dieser Stelle noch den Jubilaren die herzlichsten Glückwünsche, herzlichsten Dank aber auch auf denen, die beigetragen haben, das Fest zu verschönen.

Große und Schöne, das ihm Italien bot. Gold ein Element hatte er sich ja so lange gewünscht, um auch einmal zu schwimmen und nicht immer zu waten.“ Und durch Volk und Menschlichkeit schöpferischer und reicher geworden lebt er zurück, durch natürliche Menschlichkeit größer nach Weimar als er 1775 betreten hatte.

Und wie bei Goethe so bei Schiller und den anderen in Weimar. Das Letzte und Höchste wurde ihnen allen das Menschliche. Ohne selbstmenschliches Gefühl kein Schaffen. Nur im Ausleben und Erleben des Menschlichen ist jeder einzelne von uns ganzer Mensch.

Damals stand die technische und wirtschaftliche Entwicklung noch auf niedriger Stufe. Die Maschine war noch im Begriffe, die Welt zu erobern — und das arbeitende Volk zu proletarisieren, zu unterdrücken und auszubuten, wie es heute geschieht. In riesigem Gegenjagte floßen Weimar und der Kapitalismus heute auseinander. Die Arbeit ist Mammonsdienerin. Sie ist Dienerin der Sache, für den Gewinn. Es fehlt ihr das große Menschliche, das große nichtwendige Menschliche, das soziale, das Gemeinschaftliche, Lebende. Der Kapitalismus steht in nie gewesener Schärfe gegen Weimar. Jeder Kampf, der dem Kapitalismus gilt, dient darum dem Geiste von Weimar. Nicht Mammon, sondern Volk. Nicht Kapitalismus, sondern Gemeinschaft. Nicht Maschine, sondern Mensch. Und darum ist der gewerkschaftliche Kampf zugleich mit seiner wirtschaftlichen Bedeutung auch ein Stück dieser großen kulturellen Aufgabe, die Weimar seit jetzt 150 Jahren für die Welt bedeutet.

Schimpse nicht!

Schimpse nicht! Du besserst dadurch nichts! Die Schimpferei entbehrt des Gewichts. Guter Gründe, stillschweiger Beweise. Schimpfst du, sinkt dein Wert in seinem Preise — Hebrig bleibt ein jämmerlicher Wicht! Schimpfen kann er, besser aber nicht!

Ein vergessenes Jubiläum.

Ein Jubiläum sonder Art ist von der kulturbeterten Menschheit vergessen worden. Man feiert Gedenktage großer Menschen, die Daten von Weltereignissen und grandiosen Naturereignissen; aber das Gedächtnis an wirtschaftliche Erregnisse verwindet meist in der Vergessenheit der Vergessenen. Selbst die sonst ja alles wissende Presse hat Tag und Datum vergessen, wiewohl sie der Tag, der gemeint ist — den 27. Geburtstag des Zeitungsinferats — am ureigensten angeht.

Wiewohl die eigentliche Zeitung viel älter ist, so war mit ihrer Entstehung das Zeitungsinferat noch lange nicht auch zur Welt gebracht. Bereits Anno 1613 brudte Genolph Emmel in Frankfurt a. M. eine regelmäßig wöchentlich einmal erscheinende Zeitung, die „Erstbrotliche und ergötliche Nachrichten aus aller Welt“, welche aber keinerlei Inferate hatte. Erst 34 Jahre später schlug die Stunde des Zeitungsinferats.

Es war in London am 12. April 1649, einem Tag, an dem die Rübbsenzeit in der Queen-Mary-Gasse bis in den Mittag rüchlich durch den Nebel flackerte, da trat ein Herr, der honorable Sir Horsfield, in die Ohnfen des „Impartial Intelligencer“. Mr. Blackwith, Besitzer, Redakteur und Drucker in einer Person dieser damals einzigen regelmäßig erscheinenden Zeitung Londons, erhob sich unwillig aus seinem weitausabenden Sorgenstuhl, spritzte die breite Kleider gefächelt aus und begrüßte seinen Besucher. Wie erstaunte er aber, als er das Anliegen des Gentlemens hörte — zwei Herde waren diesem in der Nacht gestohlen worden, Wollingsperde, an deren Wiederbeschaffung ihm sehr viel gelegen sei.

„Was soll ich dabei?“ fragte Mr. Blackwith kopfschüttelnd. „An Ihrem Intelligencer“ abdrucken!“ „Im Intelligencer?“ No, Sir, das geht nicht!“ „Warum nicht?“ — Fünf Schillinge für die Anzeige.“

Und Sir Horsfield legte fünf schwere Silberstücke auf den Tisch. Mister Blackwith beschaute die Silberlinge, die anscheinend frisch aus der Münze kamen und gar lieblich in dem zuckenden Kerzenlicht glänzten, und trachtete sich verlegen unter der weißgrauen Perücke. Das war ihm neu! In seinen „Intelligencer“, der nur Nachrichten von der Regierung, Stadtklatsch und Begebenheiten aus aller Welt brachte, sollte eine Anzeige über einen Pferdebstahl mit dem Hinweis auf gute Belohnung für Wiederbeschaffung!

„Wollt Ihr oder wollt Ihr nicht?“ und schon wackte die Hand des ehrenwerten Gentlemens, das Geld wieder aufzunehmen.

„Yes, Sir, ich will's versuchen!“ Und gemächlich setzte sich Mister Blackwith in seinen Sorgenstuhl, tauchte die schöne gestungene Gansfeder in die Tinte und fuhr rasch und tragend mit großer Schnörkelschrift über das Papier, das erste Inferat entwerfend.

Die Londoner staunten, als sie die erste Anzeige im „Impartial Intelligencer“ sahen. Ob der honorable Sir Horsfield auf Grund dieses Inferats zu seinen gestohlenen Lieblingen kam, ist geschichtlich nicht bekannt; aber daß er unbekümmert den Anstoß zu einer kulturförderlichen Tat gab, das wissen wir.

Nach lebte sich das Inferat in den Zeitungen ein, und bereits acht Jahre später gab es in London Zeitungen, die ausschließlich Anzeigen enthielten. In Deutschland brachte die Berliner Zeitung „Eintommende Ordinar Postzeitungen“ im Jahre 1665 die ersten Inferate, und zwar Buchhändler, anzeigen über neue Broschüren, wie z. B.: „Hierbey werden einige relations von dem Cometen und 1 Groschen absonderlich verkauft.“ Ebenso wie der ehrenwerte Sir Horsfield seinerzeit den großen Wert der Zeitung für seinen Zweck erkannte, weiß heute jeder Geschäftsmann, daß das Zeitungsinferat die Seele des Geschäftsbetriebes geworden ist; denn es ist und bleibt die wirksamste Form der Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage. („Deutschamerikan. Buchdr.-Ztg.“)

